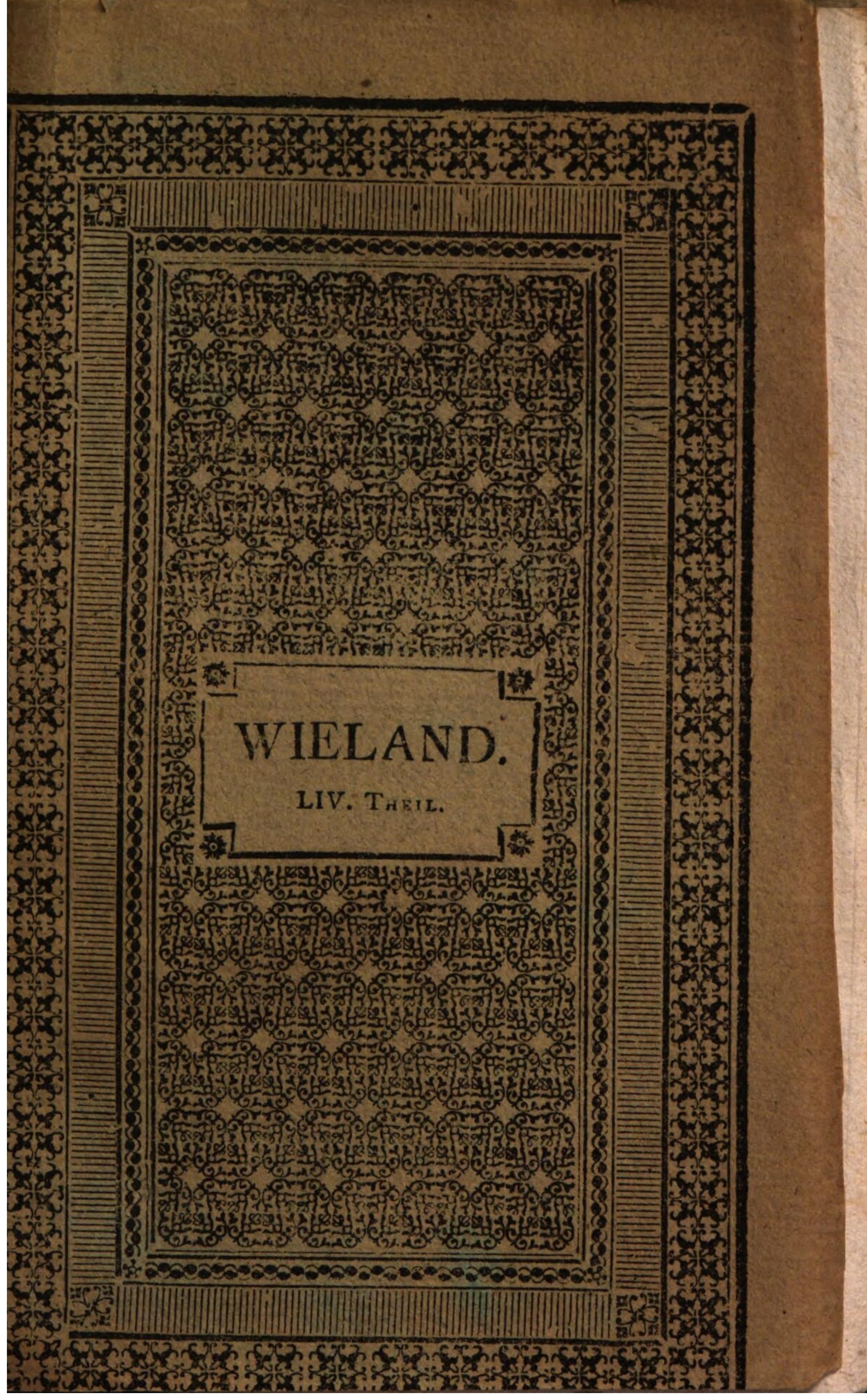


The page is framed by a wide, ornate border. The outermost border consists of a repeating floral and foliate pattern. Inside this is a band of fine vertical lines. The next border inward is a decorative line of small, repeating circular or scroll-like motifs. The central area of the page is also filled with a repeating pattern of stylized, interlocking floral or foliate designs.

WIELAND.

LIV. THEIL.



L D 5886

101



J. Blaschke sc.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LIV. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1803.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1907

C. M. WILSON

1907



WILSON

1973.100

Fortsetzung
des
Verzeichniss

der Aufsätze über die Französische Revolution, u. s. w.

VI. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes. Januar 1793.

VII. Worte zu rechter Zeit, u. s. w.
Fragmente von Briefen an Freunde.

VIII. Über Deutschen Patriotismus. 1793.

IX. Über Krieg und Frieden. 1794.

Verzeichniß der in der Provinz Posen vorhandenen

Forstungen

des

Verzeichniß

der in der Provinz Posen vorhandenen

Forstungen

Verzeichniß der in der Provinz Posen vorhandenen

Forstungen des

Verzeichniß der in der Provinz Posen vorhandenen

Forstungen des

Verzeichniß der in der Provinz Posen vorhandenen

Forstungen des

FORTSETZUNG
DER
A U F S Ä T Z E

welche sich auf die Französische
Revolution von 1789 beziehen,
oder durch dieselbe veranlaßt
wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789—94.

FORTSETZUNG
DER
AUFSTÄTZE

welche sich auf die französische
Revolution von 1789 beziehen,
oder durch dieselbe veranlaßt
wurden.

Gedruckt in der Druckerei von J. G. C.

VI.
BETRACHTUNGEN
ÜBER DIE
GEGENWÄRTIGE LAGE
DES
VATERLANDES.

Geschrieben im Januar 1793.

VIDEANT CONSULES, NE QUID RES PU-
BLICA DETRIMENTI CAPIAT.

Die Kultur und Ausbildung der Mensch-
heit, die seit drey hundert Jahren in dem
größern Theile von Europa von einer
Stufe zur andern empor gestiegen ist,
hat endlich unvermerkt eine beynahe

gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht. Eine Art von allgemeiner intellektueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie, ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes hoffentlich gleichgültig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspicieren, welches mit großen Ereignissen trüchtig ist und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend seyn kann.

I.

Es kann schwerlich zu oft wiederholt werden, — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachlässigen oder welcher sich entgegen zu setzen gleich verderblich wäre, — und es muß also so lange wiederholt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „Die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht.“ Sie läßt sich nicht mehr mit Märchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respektirt keine angeerbte Vorurtheile; kein Wort des Meisters gilt mehr weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Klassen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem was sie zu fordern berechtigt sind, als daß sie sich länger durch Formeln, die ehemahls eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemahls zwar seufzend und

murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäſsig glaubte es könne nicht anders seyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht daſs es anders seyn könne; man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müſſe? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreyen, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, daſs man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, daſs sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müſten, wenn man sähe, daſs sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nation, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaf-

ten der Menge den meisten Einfluß hat, als die Französische Revolution ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhafsten Nahmen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freyheitsschwärmern mit ebenso viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, bey dem ersten Ausbruch der Revolution Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu eilen, und (was im ersten und zweyten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der großen Katastrophe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freyheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen Feinden Trotz bietet und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht. Tyrannen sind argwöhnisch und furcht-

sam; sie fahren bey jedem ungewöhnlichen Geräusch auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhole es, hätten die Könige, welche Ludwig dem Sechzehnten endlich zu Hülfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldigt: so würden sie sich gleich Anfangs vereinigt haben, die Französische Revolution in ihren ersten Ausbrüchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die Französische Nation zu führen hatte, eben so überzeugt, als im Bewußtseyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, ließen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem König und dem Volke vorging, seinen Lauf: und nicht eher als nach einer langen Reihe von auffordernden Beleidigungen, nicht eher als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sie, vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer per-

sönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu seyn, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republikanische Parthey in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit entfernt waren sich vorzustellen, daß sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nation ausmache.

Die durch die Revolution bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drey volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Parthey behauptete gegen alle nur ersinnliche Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare Überlegenheit, und der zehnte August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und dem Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drey bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerley Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die Deutschen

Zuschauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannigfaltigkeit der immer abwechselnden oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammen zog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß alles dieß uns selbst näher angehe als man sich gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revolution auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlaßt hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder

45

für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigsten Folgen der außerordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: daß bey dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durch einander brausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohlgegründete Zweifel gegen manches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksklassen durchgedrungen sind, welche ehemahls

nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese selbst sich nur unter vier Augen ganz frey heraus zu lassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen, als in den funfzig vorher gegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, daß man durch despotische Mafsregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht: aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs der von der Freyheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst fysisch unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und

die Vernunft allein kann nunmehr die Übel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen *Lettres de cachet*, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisey, und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Klassen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Übermuth der Großen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung trei-

ben mußte, alle diese Beschwerden, die man zu Rechtfertigung der Revolution so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch desto öfter an seine eigenen dachte, daß man öfter und freyer als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VL

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Ähnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens bestimmen sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein großer Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit großen Vorrechten ausschließlich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Äbte die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge

reicher Domkapitel haben , an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Überreste der alten Lehensverfassung, und die verschiedenen Gattungen von persönlicher Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherrschaften verhaftet sind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der ersten liegen; da also auch bey uns der Mangel an persönlicher Freyheit und freyem Besitz des Eigenthums, und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieser Ähnlichkeiten, und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Ursachen auch bey uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, daß sich bey Gelegenheit der Französischen Revolution auch die Deutsche Nation in Parteyen theilte, die, wenn gleich, Dank sey dem Himmell! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existierten, und ihr Daseyn durch allerhand Äußerungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartey die Oberhand über die so genannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partey die viel zu wünschen, und eine andere die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Französischen Partey, mit welcher sie einerley Interesse zu haben glaubten. Jeder Vorthail, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartey oder die so genannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die einen oder die andern interessierte, weil nichts leichter ist als sich an den Platz desjenigen zu setzen, mit welchem man ungefähr einerley zu fürchten oder zu hoffen hat. Bey jedem Vorthail, den die Volkspartey erhielt, glaubten unsre Aristokraten in der Miene und den Ton derjenigen, die, entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, ³⁰⁾ die Spuren von ich

30) Es ist übrigens bemerkenswürdig, dafs die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus

weifs nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartey (besonders neuerlich bey den günstigen Aspekten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die Französische Demokratie hoffen liefsen) einen anticipierten Triumph, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und, durch die Präkauzionen die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen schien.

Beide Parteyen sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen, und sahen also falsch. Weh indessen den Moderierten, die sich zwischen beiden gleich unparteyisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte, oder ihnen zu haben schien, gaben, und behaupteten, dafs man weder Aristokrat noch Demokrat son-

in Deutschland *Poturiere*, und die hitzigsten Demokraten *Edeleute* sind: wiewohl in *dubio* präsumiert wird, dafs jeder die Klasse begünstige, in welcher er geboren ist.

dern ein Freund seines Vaterlandes und
 der Menschheit und immer bereit seyn
 müsse, in jedem Kollisionsfall sein Pri-
 vatinteresse dem allgemeinen Besten auf-
 zuopfern! Dieses letztere ist in ächt ari-
 stokratischen Ohren immer eine *propo-*
sitio male sonans et haeresi
proxima: ein Satz, den man bey Ge-
 legenheiten, wo Ernst aus der Sache wer-
 den könnte, gar nicht hören lassen soll.
 Überdiess scheint auch die Behauptung
 der Moderierten, „dafs es keine Sa-
 che der Könige gebe die der Sache
 des Volks entgegengesetzt werden dür-
 fe, sondern dafs beide Sachen im Grun-
 de nur eine und eben dieselbe Sache
 seyen,“ bey beiden Parteyen ein gehei-
 mes Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen
 zu erregen; und so geschah es denn, dafs
 sie es, eben darum weil sie von keiner
 Partey waren, mit beiden dermassen ver-
 darben, dafs es ihnen vermuthlich bes-
 ser ergehen dürfte als ihren Brüdern in
 Frankreich, wofern es (wider Hoffen)
 auch bey uns zu irgend einer gewaltsamen
 Krisis käme.

Übrigens bitte ich nicht zu vergessen,
 dafs ich hier nicht darüber urtheile,

wie viel oder wenig jede dieser Par-
teyen Recht oder Unrecht habe,
sondern bloß von Thatsachen spreche
die niemand läugnen kann. Wenn diese
leidige Eintheilung in Aristokraten und
Demokraten auch sonst nichts geschadet
hätte, als daß sie an vielen Orten den
Frieden und die Harmonie des gesellschaft-
lichen Lebens störte, und vormahls reine
Verhältnisse durch allerley unangenehme
Mißklänge unterbrach, so hätte sie schon
Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht
zu viel, wenn man behauptet, daß ihre
längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst
endlich in Gefahr setzen, und dem einzi-
gen Mittel, wodurch diese Ruhe fest ge-
gründet werden kann, unübersteigliche
Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den gros-
sen Haufen sehr starke Eindrücke ma-
chen mußte, war, daß die Volkspar-
tey in Frankreich bey allen Gelegenhei-
ten den Sieg erhielt, und ihn nothwen-
dig erhalten mußte, weil sie ihn bloß
dadurch erhielt, daß sie ihren Gegnern

an fysischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartey verließ sich Anfangs zu viel darauf, daß gewisse moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der *Tiers-Etat*, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches *tel est notre plaisir*, das ihm aus einander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da; und die Deputierten des *Tiers-état*, stark durch die Arme eines großen Volks das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonetten aus einander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmal, daß sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agieren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwey sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, ³¹⁾ auf die beyspiellose Anhänglichkeit der Französischen Nation an ihre Könige. Aber der sechste Oktober, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der ein und zwanzigste Septemper bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war, den bloß die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

31) In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig, nemlich der Einfluß der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenossen. Aber dießmahl schlug auch diese letzte Hoffnung fehl.

Das einzige Wort Freyheit, von einer ganzen Nation tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva bey dem Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereyen der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zaubersprüche, die ihre Kraft bloß vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumahl einer, der als blosser Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte, (wenn sie auch bey ihm ausgehalten hätten) gegen die fysische Überlegenheit so vieler Millionen, die, aufs äußerste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfangen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender, (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher) als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein großes, seiner uralten Kultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben der bis zur höchsten Schwärmerey ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne sich jemahls einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, daß er es sey?“

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war die Menschheit zu täuschen, streckte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Zepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Überall wurden alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des großen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch

durch den Glauben, daß die wohlthätigen Überschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der großen Kornkammer von Konstantinopel, durch einen unwiderruflichen Schluß des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemahlige allgemeine Glaube des Alexandrinischen Volkes, daß, wofern dieß jemahls geschähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammenstürzen und in die alte Nacht des Chaos zurück sinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitaxt in der Faust, die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinauf zu steigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der große Haufe der Christianer selbst erwartete

in ängstlicher Ungewissheit den Ausgang des Kampfes. ³²⁾ Der Soldat führte einen kräftig ausgehohlten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner ließen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der siegreiche Kriegermann wiederholte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Gläubige und Zweifler auf einmahl belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwiesen daß er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen konnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Strassen von Alexandrien geschleppt, und im Amphitheater, unter dem Jubel und

32) *Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. V. p. 95. 96.* Es hätte (im Vorbeygehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte.

Händeklatschen eben des Pöbels der noch kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als dafs es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Ähnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nation gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Rätthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters, ³³⁾ können sich einbilden, dafs ein solches Beyspiel, mit solchem Erfolggekrönt, der Welt umsonst gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Britten veranlafst, die noch vor kurzem so stolz auf ihre

33) Siehe 1. Buch der Könige, Kapitel XII. Vers 3 — 19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsre Zeit in der Bibel zu stehen scheint.

Verfassung waren, und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten es zu seyn? Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht: aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterem Nachdenken zu veranlassen, und zu beweisen, was ich beweisen wollte, — nemlich, daß die Französische Revolution, als bloßes Schauspiel betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Dispositionen zur Ansteckung zuschauendes Publikum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände sich Deutschland in eben denselben Umständen, worin sich Frank-

reich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines grossen Theils der Freyheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mußten; genössen wir nicht gröfsten Theils milder, gesetzmässiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemahligen Franzosen; wären unsre Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifelterm Zustande, unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegiert, wie in dem ehemahligen Frankreich: 34) —

34) Freylich gilt diefs nicht von allen Theilen des Deutschen Reiches, und leidet überall seine Einschränkungen. Freylich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Hälsen des Volkes. Freylich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens, aus Beschränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu we-

so ist kein Zweifel, daß die Beyspiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt daß es bloß bey Dispositionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen, und das Deutsche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Person geworden seyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset schon sehr viel für die gute Seite unsrer Konstitution, und für den Respekt, welchen sowohl Regen-

nig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freylich *quisque suos patimur manes!* — Aber das alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, daß wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäßige Mittel zu streben schuldig sind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, daß es so schlimm mit uns stände, daß wir aus Verzweiflung eine desperate Kur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müßten.

ten als Unterthanen gegen die G e s e t z e tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Karakter und gesunden Menschenverstande der Nation, auf welche nicht bloß der Anblick der Triumfe der Freyheit und Gleichheit, sondern auch das unermessliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Faktionenwuth, der *Vendée* u. s. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revoluzion in Frankreich den Anlaß gegeben, und womit jene Triumfe viel zu theuer erkaufte worden, den gehörigen Eindruck gemacht hat. —

X.

Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen ließe, oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewissen Umständen möglich

oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu thun oder zu lassen ist, sich selbsttäuschen wollte. Gegen alles, was in dem vorstehenden Abschnitte tröstliches und beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerley Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läßt sich, Punkt für Punkt, sehr viele eben so wahres einwenden.

Man muß also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurück kommen, was ohne Einschränkung und Ausnahmen wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewicht kommendes Gebäude zusammen stürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorher sagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muß? Aber darauf kann man sicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur

mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicher Weise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Ankergebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, *bene est, nil amplius oro*, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bey weitem zahlreichsten Klassen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemählde worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficiert werden. Die Tausende, die bey einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passieren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der

Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches *bene est* mit einstimmt, und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bey dem Englischen Dichter Prior,

Frieß deine Knackwurst, Sklav, und halt
dein Maul!

nicht eben so weislich beobachtet als sie. Aber, indessen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras stecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Übel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen über Hand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zei-

tigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich, heranreifte.

XI

Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von neuem bestätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvernünftigen Erfolgen, die man in Ermangelung einer deutlicheren Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt, zuweilen dergestalt beschleuniget wird, daß in jenem Fall hundert Jahre erfordert werden können um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsere Zeit, die dazu bestimmt scheint, die außerordentlichsten Ereignisse der vergangenen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen

Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen ließen, daß sie ihn (wie es scheint) nicht einmahl für möglich hielten. Ludwig der Sechzehnte, der den zehnten August — beynahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendiert worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im *Temple* eingeschlossen, und die Parthey der Moderirten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucaud an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neu erwählten und bevollmächtigten Nasionalkonvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns, oder die höchste Kraftäufserung der ganzen in Ei-

nen Punkt konzentrierten Nazionalstärke seyn mußte, war die indireckte Antwort auf ein Manifest, — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs des Sechzehnten die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines grossen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daß jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freyheit sey? Daß der Fall des Throns den Fall aller andern konstituierten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloßser Name zu seyn schien, die Nazione in eine Anarchie zurück stürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Namen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revolution, die in den Augen der meisten bloß der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg,

eine gänzliche Auflösung des Staats, und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung jemahls den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Korsika) seit dem 10ten August *senza soldi e senza regno*, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewiß, daß er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von allem diesem, was mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nazione stand auf einmal wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neu erwählten Göttinnen, Freyheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nazionekonvent, trotz der Robespierre'schen Faktion, die ihn schon in den ersten Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik die noch nicht geborenen

war, ³⁵⁾ einen Muth, eine Eintracht, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beyspiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, daß sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das Französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Grenzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik

35) Und vielleicht eben dadurch einer Nation, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weiß, nur ein desto lebhafteres Interesse einflößte.

auf fremden Boden, hatte sich C u s t i n e der Magazine zu Speier bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operationen in Deutschland gemacht, Montesquieu Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bey Mons einen Sieg erfochten, der den Namen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte, und sowohl durch die Grösse der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entfernten Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückwechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beyspiellosen Nationalenergie, solche Blitze eines republikanischen Geistes und einer republikanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit

die Begebenheiten sich über einander herwälzten , noch blendender werden mußte.

Der kältere Menschenforscher läßt sich indessen durch alle diese **Großthaten** der neuen Gallofranken so wenig als durch die großen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäßigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allgemeinen Freyheitsschwärmerey bey so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revoluzion bis zum 6. Oktober des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Namen zugezogen haben, jemahls auslöschen kann. Ein Nasionalkarakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des

Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Karakter gestempelte Nation wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fliessen. Überdies bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von aussen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, so bald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrektion und Revolution in die andere wirft, das Beispiel der unendlichen Übel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sofistische Freyheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

Aber so kaltblütig urtheilt freylich die grofse Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläßt sich den Eindrücken, die alles ungewöhnliche und ans Wunderbare grenzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sachen war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewissen Anstrich von Großmuth und Humanität verbunden, das, was die Herzen der Menschen am schnellsten überwältigt, was am gewissesten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es grofse Klugheit an den Feldherren der Französischen Kriegsheere, daß sie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewußt haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten, und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Kannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestien

seyn sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten nachgesagt wurden? und man fand sich genöthigt zu glauben, daß alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage, und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das suveräne Volk seine Manier Justiz und gute Polizey zu handhaben bey nahe täglich in irgend einem von den zwey hundert neun und vierzig Distrikten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Partheygängern erdichtet, doch unfehlbar übermälsig vergrößert worden seyn müsse. Nur wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Außenseite im Hinterhalte liegt; nur wenige sehen, daß die Häupter der neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weise wird das Freyheits- und Gleichheits-Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so süß tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr persönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

Nach der eigenen täglich wiederholten Versicherung der sogenannten Neufranken oder Westfranken, ist die Befreyung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organisierung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bey seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Parthey als Feinde der Republik bewiesen haben. (denn dieß soll nur als eine Nebensache im Vorbeygehen abgethan werden) als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Suveränität des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchischen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon seyn müßten,

wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer nach dem Beyspiele der Westfranken) mit dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüßten was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der Neufränkischen Konstitution organisieren wollten, ob sie bey der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müßte, besser fahren würden als bey der Subordinazion, deren sie gewohnt sind.

XIV.

Fern sey es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der Deutschen Nazion, und selbst dem gesunden Menschenverstande des Volks der rohesten Klassen so wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der größten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt, und auf theils ganz grundlose theils schief gesehene und fälschlich generalisierte Voraussetzungen

berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen seyn, als sich der Bürger Röderer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewußtseyn der besten Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bey allen den allgemeineren Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat, (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren seyn dürften) die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseyns von funfzig oder sechzig tausend bewaffneten Freyheits- und Gleichheitspredigern auf Deutschen Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender seyn, als daß es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumourier, Anselme u. s. w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine andere Gottheiten als Freyheit und Gleichheit: und wiewohl sie ihren Glauben nicht eben wie Muhamed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern im Gegentheil (gleich den ehemahligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar süßen und freundlichen Worten zum Reich der Freyheit einladen; so haben sie doch die große Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhamed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freyheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrüstigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterey zusammen gedrückt, seine Knie vor selbstgemachten Götzen beugt, und freywillig Fesseln trägt, die er, so bald er nur wollte, wie versengte Zwirnsfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republikaner allen Königen und Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen, und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreien. Denn außer der neuen Französischen Demokratie giebt es, ihrer Vorstellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muß, (sagt der Deputierte St. Just am 13ten November im Nationalkonvent) man muß dem ehemaligen Könige den Prozeß machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpation rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu

erheben und zu bewaffnen; es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beispiel, das es ändern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heisst überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit das für möglich zu halten ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator." u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jakobinerklub zu Paris und sogar im Nationalkonvent täglich erschallen läßt, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen Religion charakterisiert, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewiss an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den kultivierten Klassen mit desto heifserer Begier verschlungen, je gröfsere Reitze der Gedanke für sie hat,

durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermessliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem Fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeitzigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freyheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu seyn.

XV.

Man läßt es aber nicht bey bloßer Ausbreitung des antimonarchischen und independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, daß der größte Tagelöhner scharfsinnig genug ist sie in wenig Minuten zu fassen: man beieffert sich auch dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bey wirklicher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts,

(sagt man) als dafs das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Suveränität und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Distrikte und Departements organisiere; hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputierte zu einem bevollmächtigten Nationalkonvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein provisorisches Kollegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und den besagten Primarversammlungen, als dem Suverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwey, wir sind frey, und niemand be-

Ändet sich (vor der Hand wenigstens) übel dabey als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die große Menge Völkerschaften, welche dermahlen unter dem Nahmen der unmittelbaren Stände des Deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammen gesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreyer natürlicher Weise wünschen muß, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte: so muß man „der Deutschen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene Englische Universalmittel der patriotischen Klubs, Journale, Pamphlets und Anschlagzettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu M a i n s (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operazion, die mit dem Deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sey; und wenn der Sage zu glauben wäre, so könnte der Sitz des ersten

Erzbischofs und Kurfürsten Germaniens sich bey dem Nazionalkonvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten Deutschen Jakobinerklubs zu seyn, an welchen sich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anschließen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem diesem den Stoff zu einem Deutschen Hudibras finden könnte, der unsre leselustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, daß mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bey ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst ich weiß nicht welcher wohlmeinende Pfarrer (um sich bey Zeiten außer aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit

aus den Zeichen dieser Zeit angekündigt hat; aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemahls der Senat zu Rom die Konsuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, daß das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme.“

XVII.

Die dermahlige Deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nation im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Charakter und der Stufe von Kultur, worauf sie steht, angemessener als die Französische Demokratie; angemessener und zuträglicher als uns diese letztere auch alsdann seyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe, so schnell als der König von England einen wackern Londoner *Cit* zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, daß dieser politische Merlin uns alle

nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huynhuhms verwandeln könnte. Denn freylich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, daß eine völlige Freyheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmahls mit dem weisen Solon behauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermahlen am besten ertragen kann. Welche Fureen müßten uns zu der Rasserey treiben, unsern Zustand (wiewohl er mancher Verbesserungen bedürftig ist) durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre unermessliche, unabsehbare Übel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risiko erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisazion, ohne Verbrechen, oh-

ne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sicherer hoffen dürfen? ³⁶⁾ Wenigstens ist gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann gerade zum desperatesten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müßten; welches, meines Wissens, noch bey weitem nicht unser Fall ist.

36) „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; alles verändert sich nach und nach; alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Gewalthätigkeit,“ u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen; einem kleinen Büchlein, das manchem seyn sollenden Staatsmann *en place*, wenn er es allzu hastig hinunter schlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewaltiges Gauchgrimmen verursachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müßte.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse, und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sklaverey nennen. Indessen braucht es doch nur die gemeinste Kenntniß der Deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmahligen kaiserlichen Wahlkapitulation, um zu wissen: daß das Deutsche Reich aus einer grossen Anzahl ³⁷⁾ unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze, oder Kaiser und Reich, nur in so fern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat; und daß von seinem selbst erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheißen, Meistern,

37) Aus drey hundert acht und vierzig (s. e. c.) geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Grafen, Dynasten und Reichsstädten, die unmittelbare Ritterschaft und die freyen Reichsdörfer nicht gerechnet.

Rath und Gemeinde der Reichsstadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutschland ist, dessen grössere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen, und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre; und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die persönliche Freyheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte. 38)

Wie man also verwegen genug seyn könne, eine Nation von acht und zwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Verfassung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkühr sondern nach Gesetzen regierenden und durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwis-

38) Was hiergegen einzuwenden ist weis ich so gut als ein anderer; nur behaupte ich, was uns helfen könne, sey eine (höchst nöthige) Reformation unsrer Verfassung, nicht eine sinnlose Umkehrung und Zerstörung derselben.

senheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehenden auf ihre eigene schmäbliche Sklaverey eben so hoffärtig waren als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und außer Deutschland, unter allen, die sich mit der dermahligen fysischen, politischen, sittlichen, litterarischen und ökonomischen Verfassung unserer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangener und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nationalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Übersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das Europäische Reich, das, alle fysische Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bey gleicher Gröfse, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl größer und reicher, als an Menge mittelmäfsiger, aber wohl policiert, be-

triebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?" — Ich setze hinzu: Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Pressfreyheit, und, was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer hellern und ausgebreitern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nazion, von welcher alles dieß wahr ist, sollte aus Sklaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht seyn? Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwissend auch die Neufränkischen Republikaner in allem, was die innere Verfassung und den wahren Zustand des Deutschen Reichs betrifft, seyn mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, daß sie uns im Ernst für Sklaven halten sollten; und gewiß ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe, was sie antreibt sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand und die untern Volksklassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisieren, mit ihren sofistisierten Begriffen von unveräußerlicher Volkssouveränität, Freyheit und Gleichheit anzustecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureitzen.

Man müßte stockblind seyn wollen, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmahl Krieg mit Österreich und Preussen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Grenzen

weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewisser Maßen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafteste Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand giebt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederholten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da Reichsständische Heere gegen sie agieren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nazionalkonvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik; und nur eine anhaltende Verwicklung der Nazione in die Gefahren und Erfolge auswärtiger

Kriegsoperationen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, ³⁹⁾ als sie zu Gewinnung einer festern Konsistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Überdies ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angrenzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisieren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Exi-

39) Wiewohl auch dieses im Grunde verzweifelte Mittel noch immer unzulänglich scheint. Wenigstens erhalten wir in den Französischen Tageblättern noch immer von Zeit zu Zeit klägliche Nachrichten von partiellen Aufständen des souveränen Volks, die zwar (wie gewöhnlich) auf Rechnung der *Agitateurs* gesetzt werden, aber in der That immer aus einer und eben derselben Quelle, aus der gepriesenen Volkssouveränität entspringen, die man dem Pöbel nun durch keine Distinktionen und Rasonements wieder aus den Köpfen bringen kann.

stenz nur dadurch erhalten können, daß sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freyheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freyheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im Oktober der *Chronique du Mois* sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie schimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltierte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Disposition des Volks in die-

sen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisation zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nation ihre Befreyung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nasionalkonvent und die militärischen Vollzieher seiner Dekrete rechnen bey allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherley mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch die übertriebensten Schilderungen vergrößert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande so genannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Haß gegen

die so genannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müßiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bey Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind sich zu allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerey ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen was außer ihnen vorgeht Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beynahe mit Gewißheit voraus zu sehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammen gesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bey der Disposizion, den ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem großen Theile des Reichs seyn müßte?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen grössten Theils aus notorischen Thatsachen resultierenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und der Zeiten, der uns überwältigt und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschleudert?

— — *Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An sua cuique Deus fit
dira cupido?*

Warum mußte Deutschland so ganz wider sein eigenes Interesse in die fatalen Folgen der Französischen Revolution verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn das weise und eben so staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der Französischen Revolution an beobachtete, auch von an-

dern, die sich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir, zum allgemeinen Besten des Ganzen, durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu sehen hat und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgültig ist, mit mir einstimmen: daß sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinands des Zweyten in keiner Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermahlen: *Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!*

VII.

WORTE ZUR RECHTEN ZEIT

an die politischen und moralischen
Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

ÜBER DIE

ROBESPIERRISCHE KONSTITUTION

von 1793 und über Konstitutionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen. 1793.

Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts
vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die
auf dem Markte sitzen und rufen gegen einan-
der: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt
nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und
ihr habt nicht geweint.

Lucä VII. v. 31, 32.

Wieland 54 B.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleswigische Journal, wiewohl es unter unsern lesenswürdigsten einen der ersten Plätze behauptet, zufälliger Weise noch nicht kennen sollten, so rathe ich Ihnen, Sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich seyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleißigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, so wenig als ich, alles darin gut heißen, oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Rekapitulation einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am En-

de des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge grösser aufwiegt, und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den grössten bis zu den kleinsten, eine Arznei darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beygemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Patienten, so fern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte, (denn hier liegt freylich die Schwierigkeit!) unfehlbar ⁴⁰⁾ wieder zur verlorenen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermahlen die allgemeine Aufmerksamkeit fixieren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie

40) Wenn anders die Krankheit nicht zum Tode ist.

(und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Äußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmal allgemein anerkannt. Wer sich damals unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Großen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurück gestossen worden seyn.

Wie kommt es nun, daß eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem so ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmaßung einer willkürlich über alle Gesetze sich erheben und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen recht-

mäfsig werden, weil sie an einem Konventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nation, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines großen Staats nach sich zieht, daß es unendliche Mahl besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebende Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewiß neun und neunzig unter hundert, sind dermahlen so gesinnt; und ich begreife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese

billige und gemässigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmässige Obrigkeit, alle Versuche den Gebrechen die uns drücken durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuheben, verabscheuen, — sollten wir uns darum zu unbegrenztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Grossen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposition des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel bald zu wenig zu thun,“ einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absichten rein und rechtschaffen sind, jemahls zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freyheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstal-

ten, die Freyheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarey, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Mafsregeln unter ruhigen, die Gesetze respektierenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenden Völkern, gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden, Erdensohne von dieser Freyheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Mafsregeln anrathen kann, einen augenscheinlichen Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederholen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttliche und menschliche Dinge hat

der bürgerlichen Gesellschaft niemahls wahren Schaden gethan, ⁴¹⁾ und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, daß sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermahlen noch bestehenden Staaten befestiget, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreyt werden können.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten Statt finden konnte, zweckwidrig macht, — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegen setzen zu wollen; so braucht man weder ein großer noch kleiner Profet zu seyn, um voraus sagen zu können, daß die

41) Oder, was im Grunde eben dasselbe ist, keinen, der nicht gegen das unendlich größere Gute, das sie bewirkt, ein *Minimum* wäre.

Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich, auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurück fallen würden.

Die Sache läßt sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerley ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Mark-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Ueterwerfung unter eine willkührlich gebrauchte und über ihre rechtmässigen Grenzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben so wenig von ihnen erwarten, als man sie zu fordern befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Mark-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel,

um sich Gehorsam zu verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, daß es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäßig oder willkürlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewußt ist?

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K. wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde seyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, daß ich selbst von demjenigen,

der den Muth hätte für eine so gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als, er habe seine Suldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt sey, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (selten reiner) Schwärmerey für das was man für die gute Sache hält, sich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt; wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, daß es in den Augen der meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freymüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frey und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten; und es giebt schwer-

lich irgend eine gemeinnützige Wahrheit, (es versteht sich dafs die Rede hier nicht von Thatsachen ist) die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen giebt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten Statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten blofs sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnützlich-Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann, und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie, zum Beyspiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der Französischen Revolution über die vorgehenden Welthandel oder darauf sich beziehende theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Kompliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel, oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bö-

artigen Wesen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Überall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke da sie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brot zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben." u. s. w.

Sie werden mir gestehen, daß dieß sehr grobe Pillen sind: und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beynahe von allen Großen in Europa, und selbst von dem ersten der Könige unserer und vielleicht aller Zeiten geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshel-

den und Kriegsknechten, und (damit sich keine besondere Klasse über Parteylichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht *in Corpore* solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstiegs, für hinlänglich gehalten hätte meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, ist man es weit weniger seiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst, schuldig, vorsichtig in seinen Behauptungen und Urtheilen zu seyn, und sich vor Übertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteygeistes, der beynahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltiert hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jeder-

mann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man räsonniert nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegen zu setzen hat. Freylich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herkuleskeule oder Jakobinerpique geben zu lassen: aber, wofern dieß nun einmahl der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K. daß die Schwächern (wie Voltaires Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigen Volksklassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und

Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkung ihrer Willkührlichkeit, und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man ebenso gewiß bey ihnen voraussetzen könne, als Dummheit, List, Gefräßigkeit und Blutdurst bey gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen, (welches freylich von jeher oft genug der Fall war) so geschieht es nicht weil sie Große, sondern weil sie Menschen sind: und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer so viele gegeben hat als unter den übrigen Menschenklassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, daß er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Großen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie

niedrig er auch seyn mag — nicht alle Einschränkungen seiner Willkühr, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblings-eigenschaften hasse, und (so weit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt seyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heisse, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieß (wie Sie mir schwerlich werden läugnen wollen) bey weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihres gleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt, und so viele Reitzungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszusprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur darin besteht, daß sie nicht besser sind als

ein jeder andere an ihrem Platze wäre! sie, die sich von allem was sich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke sie anzugaffen beseligt werden, so unmäfsig geschmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert sehen, dafs sie wirklich mehr als Sterbliche seyn müßten, wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu seyn dünken, oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrationen einer grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bey jeder Gelegenheit freywillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müßte mich sehr an Ihnen irren, lieber K. oder Sie werden, eben so sehr als ich, die heftigen und bitteren Ausfälle mißbilligen, die zum Beyspiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doktor Luther im 5ten Stück des Schleswigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen

Handlungen einiger Monarchen unserer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf w e n sollen solche leidenschaftliche Deklamationen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihres gleichen überschüttet werden, seyen nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart gegründet; gesetzt sie seyen verdient: so ist es gewiß der T o n nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählischen öffentlichen Züchtigung auf Besserung der Gezüchtigten ging: wie konnte der Verfasser erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist den Großen auch bittere Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind: so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und

beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wohl glauben muß, nur auf das lesende Publikum abgesehen: was könnte und müßte wohl, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Deklamationen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltiert sind, bey den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon seyn? Gewiß wünscht der Verfasser der Vision — wie heiß auch sein Enthusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgültig ist, daß die Deutschen oder die übrigen Europäischen Staaten dem Beyspiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Dispositionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotischen oder philanthropischen Galle sagen: Da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seyen ihre Priester doch wohl genöthigt, zumahl wenn die gemeine Sache gar zu sehr periklitire, den profetischen Strafton anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfenene Menschen seyen wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Profeten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Ägypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierofanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben, (was wir, alles genau erwogen, nicht einmahl nöthig haben) daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verschleierter, oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die

Rede ist, nichts verlange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der profetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läßt sich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operazion geduldig ausbalten und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respektwidrigen Neckereyen — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg *Quimbuss-Flestum* die Pfeilchen der Lilliputter, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, daß die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn, da

es unter denen, die um die Großen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel derselben — der freyen Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge, u. s. w. wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte — die engesten Grenzen zu setzen: so kann man sicher erwarten, daß sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „Es sey schon zu weit gekommen, als daß ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig seyn sollte; es würde gerade die entgegen gesetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen,“ u. s. w.

Alles dieß, lieber K. sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bey den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewichte seyn könnte. Mafsregeln, deren unmittelbare Übereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die

Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdißs müssen wir auch bey allen solchen Dingen das *Minimum sapientiae*, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „daß der unbescheidene Gebrauch des profetischen *Elenchus* gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse,“ fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht wohl gar selbstsüchtiger Sachwalter der Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu seyn scheint, ist in den Augen aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Übeln erkaufen möchten, gerade das ärgste was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohl den-

kende Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8ten August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Konstitution, von welcher die so genannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden den Nationalkonvent am 2ten Junius dieses Jahres zu unterjochen; binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden seyn soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeitschlechterdings nicht besser anzuwenden wüßte als — leeres Stroh zu dreschen, könnte sehr leicht über für, oder gegen diese neue Konstitution einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expediert seyn. Denn eben darum, weil

ich *de lana caprina* nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicher Weise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daß es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Konstitution dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich ebenso gut ohne irgend eine Konstitution zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, daß vier und zwanzig Millionen Epkitete sich unter einer solchen Staatsverfassung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Konstitution für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: so ist es mir mit allem kosmopolitischen gu-

ten Willen unmöglich, sie für etwas anderes anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am kürzesten und vollständigsten ausdrücken) für einen unseligen Versuch, „ein Gemisch von Tyranny und Anarchie zu organisieren,“ d. i. den verblendeten und verwilderten Sankulotten, aus welchen die große Majorität des Französischen Volks besteht, weifs zu machen, sie hätten eine gesetzmäßige Verfassung, weil die besagte Konstitution ihnen gegen die willkührliche Regierung des Jakobinerklubs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrektion und gewaltsamen Selbsthülfe immer offen läßt. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weifs machen zu lassen: aber sie müßten auch keine Franzosen seyn, wenn sie nicht, wenige Wochen oder Monate nachdem sie um dieß neu geschnitzte Palladium, wie die Israe-

liten um Aarons goldnes Kalb, jubilierend herum getanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen, und auf den ersten Blick, den sie aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur *anscheinend*, indem er sich bloß darauf gründet, daß die dermahligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bey Ihrem eignen Worte: wenn es nur *daran* liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deswegen ist ja dermahlen die *Instruction publique*, die Umbildung der Französischen Nation zu republikanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäft der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorphose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann.“ u. s. w.

Gut, lieber Freund. Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nationalversammlung mit dem Projekt, wie diese so nothwendige neue Nationalerziehung eingerichtet werden soll, noch bey weitem nicht fertig ist; zweytens, daß, wenn er auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, daß, wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Projekt und der bedingten fysisch - moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß, wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Konstitution anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und daß also, fünftens, zehen gegen Eins zu wetten ist, daß unsre eben so flatterhaften als industriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwey Dutzend neue Konstitutionen gemacht haben, und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so

frohlockendes Gekakel erheben, eben so rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91. so oft und so feierlich verpflichteten, der ersten Konstitution und Ludwig dem Sechzehnten getreu zu bleiben.

Sie, lieber * * *, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit diese auf Freyheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Konstitution bereits von den meisten Distrikten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogne, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nation endlich einmahl (auf welche Weise es auch sey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revoluzion die einzigen waren, die immer konsequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben,

und besonders was es in Frankreich ist, gegründet, und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freylich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen. Sie wußten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nation nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Übeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Konstitution, — gleich viel was für eine — wenn sie nur die Worte Freyheit und Gleichheit mit recht großen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkührliche Vormundschaft über einen vier und zwanzig Millionen-köpfigen Suverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf, dieses ebenso einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbiert, dekretiert, gedruckt

und in ganz Frankreich zur Sankzion des Volks, ihres Suveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Überall wurde diese neue Konstitution von Jakobinern und Sankülotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten ehe man noch wufste was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte; sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Konstitution hiefs, d. i. weil das Volk, seines dermahligen elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Konstitution die Vorstellungen von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sankülotten und Bettler, als die dermahlige Majorität der Nasion, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freyheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, dafs die Nazionalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Fran-

zösische Volk beseligt habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntniss der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich kleine Minorität aus, und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reissenden Volksstrom entgegen stemmen wollten. In allen Municipalitäten giebt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sankülotten herrschen, und im Nahmen der Republik auch über ihre Fäuste disponieren können. Sechzehn Millionen Sankülotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Übergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Pétion, Guadet und Gensonné, mit allem ihrem Anhang, sich einer solchen Übermacht entgegen thürmen. Ihr Schicksal ist leicht voraus zu sehen. Da sie von der herrschenden Partey mit den La Fayette und Rochefoucault, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in Eine Rubrik geworfen

werden , so werden sie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es ist Natur der Sache. Was sie ausrichten wollen, müßten sie durch Sankülotten ausrichten: aber auf diese kann niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag sicher rechnen; und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Schampion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, daß es ihm besser ergehen werde, als dem einst angebeteten La Fayette, oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzensen Dumourier?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhohle es: es ist so, weil es nicht anders seyn kann. Jakobiner und Sankülotten sind *Correlatà*, deren keines des andern entbehren kann: ohne diese würden jene nicht willkührlich tyrannisieren, diese ohne jene nicht das souveräne Volk seyn. Es läßt sich kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermahl hundert tausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sankülotten vereini-

get; und ich bin so gewiß als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, daß beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Konstitution zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Bau-
meistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammen fallen wird: aber desto dauerhafter scheint mir die auf souveräne Sankulotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu seyn: und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; obwohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Nahmen oder rechtlichem Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisieren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder

müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: daß, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tifan ⁴²⁾ aufzöge und bildete, dieser neue Tifan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervor träte, alle Herzen (so viele die Revolution noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sankülotterie triumphieren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beyspiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg.“ — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch

42) Siehe den goldnen Spiegel im zweyten Theile.

den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber * * *, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Konstitutionen! Eine alte Konstitution, sie möchte so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbnis und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Übels, die durch keine Konstitution verstopft werden wird noch werden kann, wenngleich alle Konstitutionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos dem Ersten an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Konstitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervor gingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Konstitutionen, die durch

Menschenwitz erdacht werden mag, heraus klügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das groſse Ark an um, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen,“ unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: Eben darum, weil die Menschen das nicht sind, bedürfen sie einer Konstitution, d. i. einer künstlich zusammen gesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daſs die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und, gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie bloſs für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daſs es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daſs keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daſs man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu

schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tief-sinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn mußte, heraus zu bringen. Denn das ganze Geheim-niß liegt darin: daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freyes Wesen kann seiner Natur nach durch kein Ma-schinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemahls durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freyen Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein: daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt ist bloß: daß eine auf freywillig ange-nommenen Grundsätzen ruhende Regie-gierungsform bey weitem nicht hin-länglich ist einen Staat glücklich zu machen: und daß es also ein großer Irr-

thum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bey seiner dermahligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hierbey vorwaltende Irrthum ist zweyfach: denn man irrt sich, wenn man die dermahlige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemessneren um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nation gerathe (wie zum Beyspiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, daß sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schliessen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von

der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Konstitution, was gewänne sie dadurch? Beym ersten Anblick freylich sehr viel; denn sie sähe sich nun auf einmahl von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreyt. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden; dafs sie bey der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und dafs (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Übel einer popularen Regierung in einem sehr grossen Staate das ärgste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, dafs nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten

Volksklassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sankülotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10ten August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen: Es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Übels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermahlen ist: denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn sollen, so kann ein Volk, in so fern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monar-

chie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Klassen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunter brachte, daß der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nation zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoffnung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Schimären. Denn, um dieß durch die Demokratie zu werden, müßte die Französische Nation nicht bloß moralisch besser, sie müßte gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingskarakter, ⁴³⁾ der die Französische Nation vor

43) Er nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,

Weist guten Rath und Wartung trotzig ab,

Denkt immer an das nützlichste zuletzt,

allen andern ausgezeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingskarakter jemahls sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Konstitution, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand des Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sol-

Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz
und rasch

In seinen Leidenschaften, aber läßt
Was er mit Hitze kaum geliebt gleich
schnell

Für etwas neues, dafs ihn anlockt,
fahren.

Horaz, Epistel an die Pisonen.

len gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmahl aufhören, dem was man die Konstitution eines Staats nennt eine so groſse Wichtigkeit beyzulegen, und, je nachdem die Franzöſiſchen Volksredner, denen man ſeit einigen Jahren ſo gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, ſo viel Dinge zu ſagen und zu ſchreiben, die — wofern ſie nicht bloß in den Wind hinein geſprochen ſeyn ſollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unſere guten Deutſchen mit ihrer gegenwärtigen Verfaſſung unzufrieden zu machen, und die eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß ſie unter einer andern glücklicher ſeyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es iſt eine Wahrheit, die man ſo lange predigen und den Menſchen auf alle nur erſinnliche Weiſe anſchaulich zu machen und einzuprägen ſuchen muß, biß ſie endlich die gehörige Wirkung thut: „Die Menſchen können nur dadurch glücklicher werden, wenn ſie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieſer Bedingung werden

sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; da hingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revolution nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch Anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten ließen.

Ich sagte oben, „eine alte Konstitution sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser,“ — als eine neue nemlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, daß Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder diesen Satz, noch den allgemeineren, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch,

was daran wahr ist, und in wie fern es wahr ist, bey näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Überhaupt, denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, würde es gar nicht haben werden können, wenn sie dem Temperament und Karakter, der Lage und dem Umständen des Volkes, bey welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entspringenden Übel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieß ist

das stärkste was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann."

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „dafs die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und gerade deswegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn muß, eben so heilig seyn müßten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst." Natürlicher Weise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen: sie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, dafs eine alte Konstitution (nicht zu vergessen, unter der beygefügt ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volkes, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie diess war, desto leichter gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamer Weise mit ei-

ner neuen zu vertauschen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Karakter, den Sitten, der Vorstellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen seyn wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber, giebt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfassung abzuhelpen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist es Natur der Sache, daß auch die beste Konstitution, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt seyn muß. Aber eine Verfassung müßte auch gar nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbnis zu widerstehen und sich selbst auszubessern: und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfassung selbst, durch gelindere und zweckmäßi-

gere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch *fysische Gewalt* erzwingen will, was die *Vernunft* allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche *Macht der Überzeugung* zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanisierung stehe, auf welcher ein Volk stehen muß, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen, und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige *Refrein* aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die große Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nehmlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemahls besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstitutionen, sondern bey den einzelnen Men-

schen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Klassen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elendes ist nicht aufser uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Übergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Üppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterey, die sich von den höhern Klassen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch

an eine Freyheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieß unläugbar, so freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, daß die un-nachlässlichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer Gewalt sind. Denn moralisch gut zu seyn, hängt lediglich davon ab, daß man es ernstlich seyn wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreyen und zur Erkenntnis der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiß was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbarem Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuren Menge von Übeln ist die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen

und Diderotischen Philosophie ein unauflösliches Argument gegen das Daseyn Gottes zu finden glaubt, keine bessere Antwort als diese: *Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre!* 44) Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Übel anwenden, die den politischen Schwärmern unserer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zusammen gehäuft hat, als alle seine Könige von Klovvis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreyzehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren.

44) Worte des ehrwürdigen Freind in *Voltaire's Histoire de Jenni. Oeuvres compl. Vol. XLV. p. 319.*

VIII.

ÜBER

DEUTSCHEN PATRIOTISMUS.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geschrieben im May 1793.

Man kann über eine Sache nur in so weit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheiden annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antwort; allein dafür geschieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fra-

genden nicht befriedigt, es sey nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antwortter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben, und dem, der das Amt zu antworten über sich genommen hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl bloße Äußerungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes seyn können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen andern überzeugen müssen; so scheinen die Antwortter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, daß sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches

Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Überzeugung weichen, zu thun haben; so scheint dieß dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhafsten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerey nahe kommenden Sachen zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, daß ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir

von dem, was man einem Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine, — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerley Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein Deutscher Patriot zu seyn, war damahls so wenig die Rede, daß ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemahls ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, daß es mir bey zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfang) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die Deutsche Nation, nach allem was sich zu ihrem Vortheil und

Nachtheil sagen läßt, etwas näher kennen zu lernen: allein ich muß gestehen, daß mir alle diese Kenntnisse über das, was unter Deutschem Patriotismus eigentlich zu verstehen sey, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht läugnen, daß die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlands-
liebe und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süßs und ruhmwerth ist's sterben fürs Vaterland!

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß diese Altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf Deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, muß ich um Erlaub-

nifs bitten, etwas weit aushohlen zu dürfen.

Als der groſſe Persiſche König Xerxes mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freyer Städte, die an Gröſſe und Macht (alles moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere Deutchen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoche (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete, und Verfassung sowohl als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind; die aber freylich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freystaaten befanden sich mächtig wohl bey ihrer Unabhängigkeit, und der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum, oder, was damahls für einerley galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben so wenig einfallen konnte, als sich zum

Spafs die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts andres zu thun, als für ihre Freyheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Altern, kurz, für alles, was einem edeln, freyen, im Genusse seiner angeborenen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschliesung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie gröfsten Theils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andre Arbeit, ja selbst keine andere Spiele als kriegerische, gekannt hatten, und weil überdiess in der damahligen Welt noch eine Art sich zu bewaffnen und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mußte doch jede Griechische

Stadt oder Völkerschaft beym ersten Anblick einsehen, daß sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereinigt konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftiger Weise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mißtrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmahl in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt bloß daß sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freyheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dieß ist, wie jedermann weiß, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Ähnliche Ursachen und Umstände haben zu allen

Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bey den Helveziern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freystaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner, Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder bloß auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Direktorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft über die Bundsgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabey am wenigsten zu verlieren oder am meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemei-

nen eben so, wie endlich der Privat-Eigenthum auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bey allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders seyn können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freyheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amfiktyonen, die Tempel zu Delphi, zu Olympia, zu Eleusis, und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die grossen periodischen Nationalversammlungen bey den vierjährigen feierlichen Kampfspielen, — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten, — und vornehmlich die grosse und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sit-

ten ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen, die sie allen Künsten und Talenten, die Freystatt, die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrücke des Isokrates) der gemeinsame immer währende Versammlungsort aller Griechen war, — alles diess mußte nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele grössere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, eben so unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres morales und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr grosser, aber aus äusserst ungleichartigen und schwach zusammenhangenden Theilen bestehender Staatskörper ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt,

zusammen gehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sey? ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, daß sich mir starke Zweifel entgegen stellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beynahe an allem, was die Nation mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte: sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegen wirkende Ursachen, welche das Daseyn eines solchen Geistes beynahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicher Weise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen, und seinen Einfluß auf etwas unendlich kleines zu reduciere scheinen.

Wenn es bey Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn muß, die

reine Wahrheit frey heraus zu sagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nation nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frey zu gestehen, daß, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe ähnliches in den einzelnen Staaten, woraus der groſſe Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch bloß auf den besondern gröſſern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es giebt vielleicht — oder vielmehr, es giebt ohne Zweifel, Märkische, Sächsische, Baierische, Württembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten, u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa bloß seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme,

seines innerlichen Flors, seines äußerlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte dieß etwa zu viel verlangt seyn? O gewiß wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Machiavellisten, an kleine, eigennützig und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freylich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber, so angelegen es der politischen Gesellschaft ist zuverlässige Münze zu haben: so angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen, als vernünftigen Wesen, (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt) weder falsche, noch blindlings nachgesprochne, noch hin und her schwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern

mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverlässigen und richtig gefassten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bey den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beyspiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damahls noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend, wie mit der unbegrenzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit größrer Wärme spricht, als Leute, die keinen Häller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem, „jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland,“ (*patria est ubi bene est*) viel wahres: und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutschen Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dassel-

be nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft ähnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beyspiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich, mehr oder weniger, bey einigen Völkerschaften Germaniens gegen die Französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfangen, da unser Volk durch die Dekrete der dermahligen Nazionalversammlung vom 15. und 21. December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer- und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfang, daß es diesen Desorganisierern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern bloß darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sankülottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und, indem

sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines grenzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Faktionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs des Sechzehnten, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Namen der Demokratie beschimpfenden Sankülottterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bey den meisten nicht möglichen Überzeugung von der Vortrefflichkeit unsrer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genuß sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthen auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht

zuzuschreiben, daß sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders seit dem 21. Januar des laufenden, eine so allgemein spürbare Äußerung einer veränderten Vorstellungsart über die Französische Revolutionssache gezeigt, und die zweydeutige Gleichgültigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt hat. Auch ist schwerlich zu läugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der großen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hülfe gezogen sind, sich dem reissenden Fortschritte der Desorganisierer entgegen gestellt haben, und im Begriff sind das Deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreyen, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirksam und thätig ist, als er seyn müßte, wenn die Meinung derjenigen, die an der Existenz eines auf Nationalgeist gegründeten Deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme,

dieses Eifers, sind so beschaffen, daß wir Ursache hätten uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freyheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des Nazional-Patriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt seyn, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschließt, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, in so fern sie monarchisch oder republikanisch, aristokratisch oder demokratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter seyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine schimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem an-

dern aufhebt, sondern die Gleichheit aller
 Glieder des Staats vor dem Gesetz:
 nicht die Größe, sondern die Si-
 cherheit des Eigenthums; nicht das ei-
 nem jeden Bürger durch eine demokrati-
 sche Konstitution zugetheilte Recht un-
 mittelbar an der höchsten Gewalt im
 Staate Antheil zu haben, sondern die Ge-
 wissheit eines jeden Bürgers, daß er von
 der höchsten Gewalt kein Unrecht zu er-
 leiden hat; nicht das, was die schwind-
 ligen Franzosen politische Freyheit
 nennen, sondern die Freyheit von Unter-
 drückung, von ungerechter Einschränkung
 des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente,
 die Befreyung von allen unklugen, auf
 den gegenwärtigen Zustand nicht mehr
 passenden, und eben darum ungerechten
 Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrich-
 tungen, — sind die ersten und nothwen-
 digsten Bedingungen, unter welchen es
 möglich ist, daß ein Volk sich glücklich
 genug fühle, um das Land, in welchem,
 und die Regierung, unter welcher es
 diese Vorthelle genießt, mit Anhäng-
 lichkeit zu lieben, und, wenn es die
 Noth erfordert, alles für ein solches Va-

terland zu thun, zu leiden, und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vorthelle. Gesetzt aber, (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche) gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den großen Germanischen Nationalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamen Grunde einen wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin sie wohnen, und für die Regierung unter welcher sie unmittelbar stehen, zutrauen: wäre man denn wohl deswegen auch begründet, anzunehmen, daß sie alle, oder daß auch nur der größte Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ih-

nen stehenden Theils des Deutschen Reichs, so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben so lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu seyn?

Ich zweifle sehr, daß jemand dieß von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem größten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung alles gelegen seyn muß, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befinden, daß wir nur *salva re publica salvi* seyn können. Dieß war der Fall der Griechen als sie von Darius und

Xerxes angegriffen wurden: dieß ist der Fall, worin sich gegenwärtig wo nicht alle, doch unstreitig $\frac{22}{100}$ der Deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich: sollte man sich nicht billig wundern, wenn gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwohl (zumahl wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemals geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sofisterey des Privateigennutzes auch dießmahl eben denselben verderblichen Einfluß auf die Mafsregeln und Handlungen der mächtigen Glieder unsers grossen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte,

von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigen an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, daß, so wie die Sachen stehen, die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte selbst wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen beschämen, und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beyspiele machen, daß in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den die Vorsicht herbey führt, um die selbstsüchtigen Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, daß die Guten

und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

IX.
ÜBER
KRIEG UND FRIEDEN.

Geschrieben im Brachmonat 1794.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin alles eine große Katastrophe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen seyn mögen, welche das

allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkende Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangenen Personen aller Stände und Klassen, so bald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem Einen Punkte zusammen treffen und wie aus Einem Munde gestehen: „dass sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabscheuten Krieges seyn könne, der seit mehr als zwey Jahren die mächtigsten Europäischen Nationen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde besorgen muß, (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbey führt) das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird.“ Ich an meinem Theil gestehe, dass ich überzeugt bin, der Delphische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stünde und sein Orakel noch befragt würde, wülste den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweydeutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges ge-

gen die Römer von ihm erforschen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Interesse gehabt: nie ist ein Krieg so sehr Sache eines jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptpartheyen überein. Jede glaubt, oder giebt vor zu glauben und sucht die Zweifelnden zu überreden, daß sie für die Sache der Menschheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend, ihr letzter Zweck sey, und die Frucht ihres Triumphes seyn werde. Jede scheint daher entschlossen zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, so bald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet, und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und kei-

ne will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten sey, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewiß, und die Möglichkeit zuletzt zu siegen bleibt, so lange der Krieg dauert: aber einen Frieden, der das gewisse Verderben der einen Parthey zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieß, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muß, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteyen ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daß zwey Partheyen, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen,

wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgeregten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bey allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteyen ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bey welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bey dem Delfischen Apollo, Rathshohlen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hundert tausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich unmög-

lich ist; wenn eine der streitenden Parteyen den Frieden ihrer Schätzung nach so theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen seinen Folgen, und der Tod selbst in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so großer Wichtigkeit, daß es einem jeden nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen ob dieß letztere denn wirklich der Fall sey, worin die beyden Parteyen sich befinden, welche dermahlen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deßwegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen, wovon die Geschichte kaum ein Beyspiel aufzuweisen hat, führen, und bis zu einem entscheidenden Siege, oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müßte jede dieser Parteyen geneigt seyn es nicht aufs äußerste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Risiko des Äußersten,

welches beide, oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen welche?) bey Fortsetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der Krieg an sich, oder, was eben so viel ist, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policiierter Völker seyn. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und muß also auch bey dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwas aus besonderer Vorliebe oder Ehren halber, sondern bloß als *teterrima belli causa* zuerst genannt werden — sind unstreitig von der republikanischen Faktion (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisieren lassen) gewisser Massen in den Krieg betrogen worden, und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist, und gegen unrechtmäßige Gewalt für seine politische Existenz, und für das was ihm

noch lieber als das Leben ist, für Nationalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewisser Massen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, in wie fern und in welchem Sinne dieß Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart, noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewinkelten und überdieß noch gedungenen *Belesprit*, wie Peltier⁴⁵⁾ ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die dermahlige Stimmung des größten Theils des Französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn, oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, daß dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorüber gehen werde, als uns die Peltier und ihres gleichen weiß machen wollen. Blutige Erfahrungen sollten uns auf Unkosten so vieler Myriaden unglück-

45) Verfasser der *Actes des Apôtres*, des *Correspondence politique* und des *Dernier Tableau de Paris* (à Londres et Bruxelles, Septembre 1793.)

licher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmahl überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freyheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des Französischen Volks nun einmahl besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlorenen Theils der Frankogallischen Nation bereden zu lassen, daß nur die so genannte *Canaille*, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sey, ⁴⁶⁾ und daß der

46) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des besagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein sehr auffallendes und beynahe unglaubliches Beyspiel ist, wie weit der Unverstand mancher Französischen Royalisten geht, wenn die Rede vom Volke ist. Sie steht gleich im Eingange des Plans der republikanischen Fakzion zu Abschaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15. f. des angeführten Buches. „Beynahe alle

größere Theil des Volkes nichts sehnlicher als die Wiederkehr der al-

Suveräns von Europa (sagt Peltier) hatten mit Ludwig XVI. die Französische Konstitution angenommen: sie glaubten, oder stellten sich als glaubten sie, das Bisschen Königswürde (*le peu de Royauté*) das sich in dieser Konstitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derselben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI. und die Lunge des Hrn. Vaublanc würden mehr ausrichten, als die Arme von achtmahl hundert tausend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwey Millionen *Brigands*, die bereits mit Spießsen versehen waren." — Man weiß nicht, soll man über den Witzling lachen oder unwillig werden, der die Schamlosigkeit hat, zwey Millionen seiner ehemahligen Mitbürger, welche mit Einschluss ihrer achtmahl hundert tausend mit Flinten versehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nation ausmachen, *Brigands* zu schelten. Oder will er mit diesem Schimpfnamen bloß zwey Millionen Menschen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit so viel sagen: solche Menschen, wenn sie auch gleich mit Weibern und Kindern zwey volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nation wäre, in gar keine Betrachtung,

ten Ordnung, die Wiederherstellung der Monarchie wünsche,

und wären vielmehr als bloße Räuber anzusehen, die, unter der Begünstigung einer demokratischen Konstitution, nichts dringender zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider seine Absicht, die scheußliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der größte Theil der Nation in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden seyn müßte, wenn ihm diese schändliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwey Millionen Staats Einwohner sind, wie arm sie auch immer seyn mögen, zwey Millionen Menschen, und haben, in so fern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, daß sie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen sind *Brigands* zu werden, so haben sie auch ein Recht *Brigands* zu seyn. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Übermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt Preis giebt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad seiner Kultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande

hiefse die Augen vorsetzlich vor dem verschliessen wollen, was die Blödsichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14ten Julius 1789 rechtmässig war oder nicht? ob die Konstitution von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisieren will? ob die neun Glieder des Heilsausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, *Bruta* oder *Brutusse* sind?

Auch davon ist die Rede nicht, ob die Französische Demokratie eine politische Schimäre ist? ob die Nazion sich bey einer solchen Verfassung wohl befinden würde? und wie lange sie wohl dauern könnte? Die Rede ist blofs davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr

zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunter bringen, daß es zwey Millionen Spitzbuben und Strafsenräuber in seinem Schoofse hegt; und wo diefs der Fall ist, kann man freylich nichts besseres, als eine Revoluzion, wie die Französische, erwarten.

das, was sie verlangt, billiger Weise zugestanden werden könne? — Wenn es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revolution, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu; keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisey, seine Parlamente, u. s. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beybehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle ließen sich unsre neue Konstitution ausdrücklich oder stillschweigend gefallen, und erkannten dadurch an, daß wir, als eine unabhängige Nation, berechtigt waren, nach Auflösung unsrer alten Regierungsform, uns diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91: so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Konstitution, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen, und auf eine Grundlage, die nicht fest genug war den Armstuhl eines Gonfalonier von Lucca, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und

lustiges Ding, als eine Demokratie von fünf und zwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie lustig sie immer sey, genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen: und wenn sie uns nicht zuschlägt, so ist es unsere Sache. Womit hätten wir seit 1792 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man aufser Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten, einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revolutionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unserer ehemahligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Grenzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das Französische Volk alles dieß sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist welt-

bekannt, daß keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freyheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberbitze ist nun vorbey; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumourier, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiel auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revolutionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind, jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich sage, jenes Vorgeben ist

in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkühr abhängt; nemlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung selbst das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken will, seyn und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind, und zufrieden zu seyn Ursache behalten werden. Dieß ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volk immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch die Faktion, welche dermahlen die Französische Nasion vorstellt, oder sie vielmehr mit dem blutigen Zepter eines beyspielloosen Despotismus tyrannisiert, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden

geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Traktaten einzulassen?

Gleichwohl, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, muß doch endlich einmahl, über lang oder kurz, wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkühr des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (anderer besorglichen Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedindungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das

Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — Der Französische Nationalkonvent (sagt man) ist eine Bande von Königsmördern. Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? Und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch errichtete Englische Republik darum weniger von den Mächten Europas anerkannt?

„Wie? sagt Peltier, der Minister Georg des Dritten sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?“ Ich antworte: War der Protektor Cromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der Englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? —

Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter. Nur zu wahr! Aber so bald sie von der Nation bevollmächtigt werden in ihrem Nahmen zu handeln, hören sie auf in politischem Sinne zu seyn was sie an sich selbst sind, und sind nun was sie vorstellen.

„Aber (sagt man) ist es nicht unerträglich, daß so ungeheure Verbrechen, als die Jakobinische Fakzion auf sich geladen, und das abscheuliche Beyspiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?“ — Nicht unerträglicher, als daß so viele andere eben so große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen, die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden; und die übrigen werden, auch ohne unser Zuthun, ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, daß ein sehr

großser Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüßt hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nation seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beyspiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Übel dadurch zu rächen, daß wir sie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich geschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisiert haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, aufser der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde

des menschlichen Geschlechts zu betrachten, und folglich auch als solche zu behandeln." — Ich antworte: Die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind größten Theils nicht mehr: und wenn auch die dermahligen Häupter der sich so nennenden Französischen Republik, in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und bedrängt sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; so ist doch weder erweislich noch glaublich, daß der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige seyn sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Diefs war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie gethan haben, diese lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden bloß um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtseyn so vieler Übelthaten belastet, sollten so viel Jammer über ihr Volk und Vaterland gebracht haben, um auf halbem Wege stehen zu bleiben? sollten nicht das äußerste anwenden? sich nicht, wie bis.

her, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der Französischen Republik, in so fern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will, — scheint also, möglicher Weise, der einzige Weg zu seyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Französischen Volkes und Nahmens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wohl nicht seyn dürfte, als manche emigrierte Brauseköpfe sichs vorstellen.

„Aber, sagt Peltier, die Französische Republic kann keine Aliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen.“ Nun, wenn das ist, so ist freylich auch wahr, was er sogleich hinzusetzt:

La guerre perpetuelle est son dardage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Also, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie *Monsieur Peltier* denken, zu hoffen hätten! Dieser ewige Krieg wars, was *Monsieur Mallet du Pan* vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und wesswegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltiers Rath, diese letztern selbst seyn, die der Französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zustand einer nach und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens, — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch“ die *Suveräns* ihre Personen und *Prärogative* erhalten, und ihre Völker (zu deren Besten sie doch wohl im Besitz dieser *Prärogative* sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltierten Einbildung räs on iert, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken daß er selbst nicht weiß was er sagt. Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Schimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden.“ — Schon zu einer Zeit, da die neue Konstitution von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Übergewichts, das sie dem Volke über den konstitutionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Schimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand,

der bloß innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, sobald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Grösse, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nationalcharakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart, u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der Französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespinnst exaltierter Köpfe zu seyn. Dieß ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Übrigens ist dieß ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, daß sie sich schon selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt,

liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegeserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) heraus gefordert wurden. Dieß ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wie fern er dazu berechtigt sey? wenig Skrupel machen. Elsass, Lothringen und die drey Bisthümer sind bekannter Massen abgerissne Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmahligen Reichsoberhaupt in der Wahlkapitulation sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: sollte

wohl, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer weisen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das Französische Volk be-
 thört genug seyn, die Anerkennung seiner Freyheit und des Rechts sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratische Republik, deren Begründung ihm so sehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar ist Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeschafften monarchischen Verfassung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig dem Dreyzehnten und Vierzehnten gemachten Eroberungen, noch immer groß und mächtig genug seyn, um als Republik seine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäischen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle ist zu hoffen, daß ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine gesunde Politik selbst beiden Theilen die Anleitung giebt, das Ziel sey, welchem man sich um so mehr zu nähern suchen wird, je mehr die Wahrscheinlich-

keit zunimmt, sich durch kluge Mäßigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl, und seine kaum erschöpflichen innerlichen Hülfquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt, — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu siegen ansieht, einen solchen Feind zur äußersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit seyn!

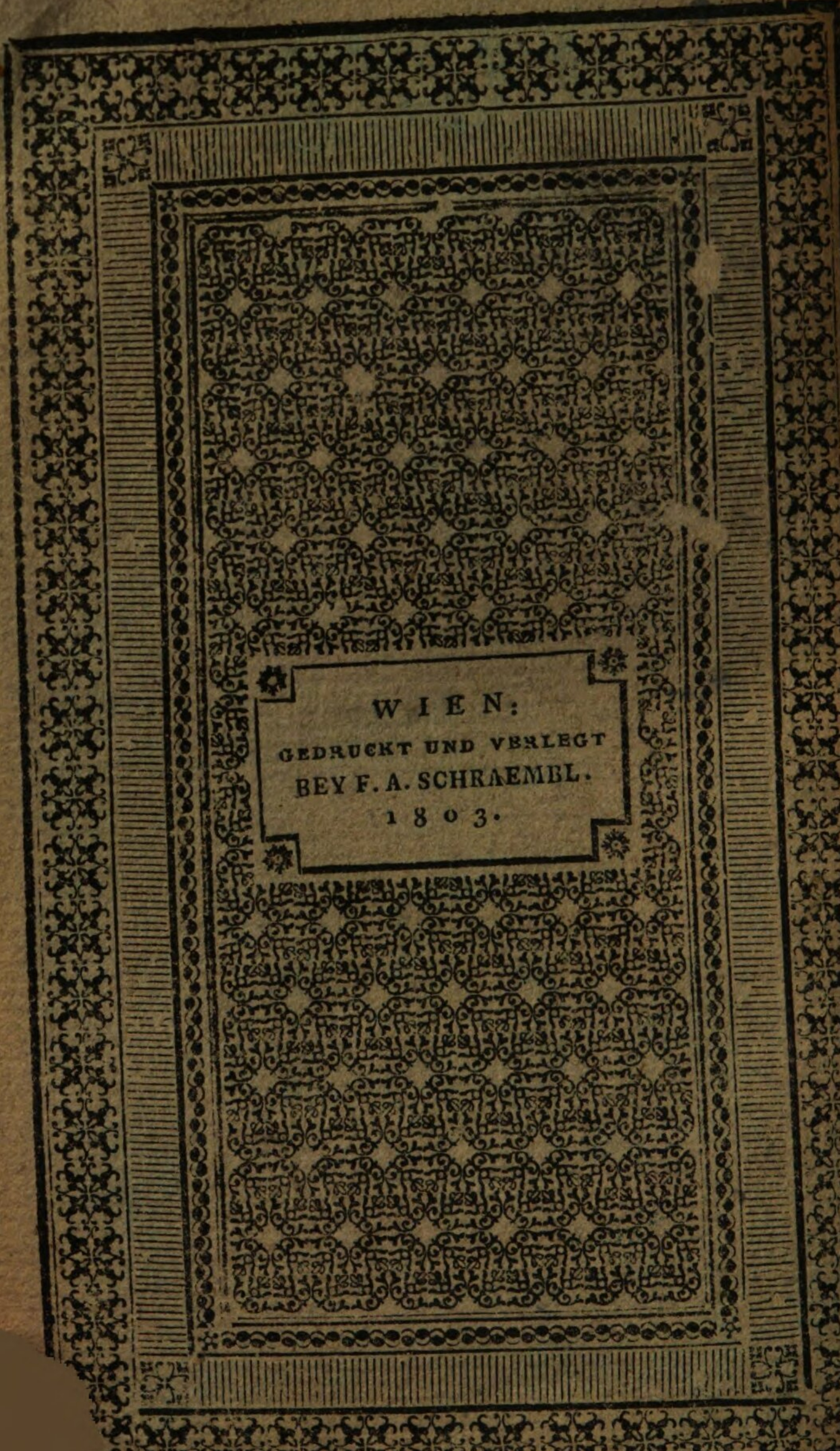
Ende des LIV. Bandes.



Wieland

54

~~107-229~~

The page is framed by a wide, ornate border. The outermost border consists of a repeating floral and foliate pattern. Inside this is a band of fine horizontal lines. The next border inward is a decorative line of small circles. The central area of the page is filled with a dense, repeating pattern of stylized floral and foliate motifs.

W I E N:
GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAEMBL.
1 8 0 3.

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 54.

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -101

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261663-6

VD18 15525481-001